

3. Unverfügbarkeit des Gewordenen

3.1 Gewordenes und Artefakte

Kant, der das moderne Verständnis der Menschenwürde geprägt hat, stellte bei seiner Interpretation des Begriffs die moralische Autonomie in den Mittelpunkt, die Fähigkeit des Menschen, sein Verhalten unter moralischen Gesichtspunkten selbst zu bestimmen¹. Die vorliegende Untersuchung baut auf dieser Deutung auf. Der grundlegende Respekt, den wir anderen Menschen entgegenbringen und den wir mit dem Begriff der Würde bezeichnen, hängt auch nach der vorliegenden Interpretation wesentlich mit der Fähigkeit des Menschen zusammen, sein Handeln selbst zu bestimmen.

Kants Theorie weist allerdings einen Mangel auf, den wir bereits berührt hatten². Kant kann die Autonomie zum Anknüpfungspunkt der menschlichen Würde machen, weil er sich dabei auf den Menschen an sich bezieht, nicht auf konkret vorhandene Individuen. Betrachten wir letztere, so ist festzustellen, dass einige von ihnen nicht über das Vermögen verfügen, das Kant dem Menschen zuschreibt und das die Grundlage seiner Würde-Konzeption bildet³. Die folgenden Überlegungen möchten diesem Aspekt Rechnung tragen und setzen daher etwas fundamentaler an. Sie sehen die menschliche Würde in einer basalen Selbständigkeit des menschlichen Daseins begründet. Das menschliche Individuum ist von Grund auf ein selbständig Existierendes, weshalb ihm normative Unverfügbarkeit zukommt.

Um dies genauer zu entfalten, ist von der Unterscheidung zwischen natürlichen und hergestellten Dingen (Artefakten) auszugehen. Diese Unterscheidung hat eine sehr lange Tradition. Schon bei Aristoteles spielt sie eine grundlegende Rolle. Am Anfang des zweiten Buches der »Physik« schreibt er:

»Unter den vorhandenen Dingen sind die einen *von Natur aus*, die anderen sind auf Grund anderer Ursachen da. Von Natur aus: Die Tiere und deren Teile, die Pflanzen und die einfachen unter den Körpern, wie Erde, Feuer, Luft und Wasser; von diesen und Ähnlichem sagen wir ja, es sei von Natur aus. Alle diese erscheinen als unterschieden gegenüber

1 Vorn Kap. 1.2.

2 Vorn Kap. 2.5.

3 Vgl. Cavalieri 2001, 58: »[O]nce the metaphysical components of [Kant's] theory are given up, it is evident that from an empirical point of view the category of rational beings is not coextensive with the category of human beings.«

dem, was nicht von Natur aus besteht. *Von diesen hat nämlich ein jedes in sich selbst einen Anfang von Veränderung und Bestand*, teils bezogen auf Raum, teils auf Wachstum und Schwinden, teils auf Eigenschaftsveränderung.«⁴

In der »Metaphysik« definiert Aristoteles die Natur als »im ersten und eigentlichen Sinne die Wesenheit der Dinge, welche das Prinzip der Bewegung in sich selbst haben, insofern sie das sind, was sie sind; denn der Stoff wird Natur genannt, weil er diese aufzunehmen fähig ist, das Werden und Wachsen darum, weil es Bewegungen sind, die von dieser ausgehen.«⁵ Alle übrigen, nicht-natürlichen Dinge – das Hergestellte, die Artefakte – haben das Prinzip der Bewegung nicht in sich. Keines von diesen Dingen, so Aristoteles, enthalte in sich den Anfangsgrund seiner Herstellung⁶.

Die Natur ist zentraler Gegenstand bereits der frühesten griechischen Philosophie, der sog. ionischen Naturphilosophie⁷. Viele Vorsokratiker verfassten Schriften »Über die Natur« (*peri physeos*), in denen vor allem die Ursachen und Prinzipien natürlicher Prozesse behandelt wurden. Bei Platon bekommt der Physis-Begriff dann vor allem in der Gegenüberstellung zu *nomos* Kontur: Dem menschlich gesetzten Recht steht bei ihm das von Natur Gerechte gegenüber⁸. Diese Konzeption wird vor allem in der Auseinandersetzung mit den Sophisten und deren Ansicht, dass das Recht des Stärkeren gelte, entfaltet⁹. Neben *nomos* ist *technē* im Griechischen der Gegenbegriff zu *physis*¹⁰. Der davon abgeleitete Begriff der Technik ist auch nach heutigem Verständnis der Inbegriff einer planvollen Intervention in das Natürliche.

Hannah Arendt hat die grundlegende Bedeutung der Unterscheidung zwischen den Dingen, die aus sich selbst sind, und den anderen, die ihr Dasein den Menschen verdanken, im griechischen Denken hervorgehoben. Dieser Unterschied sei der Grund für die Vorrangigkeit der Kontemplation gewesen. Dieser Vorrang habe letztlich auf der Überzeugung beruht, dass kein Gebilde von Menschenhand es je an Schönheit und Wahrheit mit dem Natürlichen und dem Kosmischen aufnehmen könne¹¹.

Auch in der gegenwärtigen philosophischen Diskussion spielt die Unterscheidung zwischen Natürlichem und Artifiziellem, Gewachsenem

4 Aristoteles, Phys. II, 1, 192 b 8–15 (Hervorhebungen aus der Übersetzung übernommen).

5 Aristoteles, Met. 5, 4, 1015 a 13–17.

6 Aristoteles, Phys. II, 1, 192 b.

7 Nachweise bei Hager 1984.

8 Platon, Resp. 501 b.

9 Vgl. Gorg. 483e–484c; Resp. 338a–339b.

10 Vgl. die Hinweise bei Honnefelder 2011, 178.

11 Arendt 2016, 25.

und Gemachtem eine Rolle¹². So ist sie bei Jürgen Habermas' Auseinandersetzung mit Fragen der Biopolitik von großer Bedeutung. Nach Habermas wird die kategoriale Unterscheidung zwischen Naturwüchsigem und Gemachtem durch biotechnische Eingriffe unscharf¹³. Falls Menschen wie Sachen durch andere Menschen designt würden, würde diese Entdifferenzierung in die Existenzweise einer Person hineinreichen – solche Menschen könnten sich nicht mehr allein als natürlich geboren, sondern müssten sich gleichzeitig als künstlich hergestellt erfahren¹⁴. Dadurch würde die Symmetrie zwischen Menschen zerstört, das designte menschliche Wesen geriete in eine irreversible Abhängigkeit von seinem Designer¹⁵. Dagegen bringt Habermas das »gattungsethische Selbstverständnis« zur Geltung, das interpersonale Beziehungen als Verhältnisse zwischen moralisch handelnden Akteuren begreift¹⁶. Dieses Verständnis impliziert eine Symmetrie zwischen Personen und ist daher mit der Unterscheidung zwischen Gewachsenem und Gemachtem verbunden. Nur wenn sich Menschen als nicht (von anderen) hergestellt verstehen können, sind die Grundlagen einer moralischen Gemeinschaft gegeben, die gleiche Achtung für jeden und solidarische Verantwortung für alle verlangt¹⁷.

3.2 Selbststand

Natürliche Dinge haben, so Aristoteles, in sich selbst einen Anfang von Veränderung und Bestand. Das Gewordene und Gewachsene ist durch einen selbstevolutiven Anteil charakterisiert, der zwar eingeschränkt und beeinträchtigt werden kann, aber gleichwohl bestehen bleibt. Entitäten dieser Art weisen, wie man formulieren kann, einen Selbststand auf. Es gibt bei ihnen einen Keim selbständiger Entwicklung¹⁸.

Genau betrachtet, weist der Selbststand von natürlichen Entitäten zwei Facetten auf: zum einen bedeutet er, dass diese Dinge nicht produziert, sondern auf natürliche Weise geworden sind. Sie stehen insoweit für sich selbst, hängen nicht von einem Hersteller ab wie ein Produkt. Zum anderen bedeutet er, dass die natürlichen Dinge – soweit es sich

12 Vgl. Habermas 2001, 80–93; Hilpert 2009; ferner Hampe 2006, 131–143.

13 Habermas 2001, 77, 83, 93.

14 Habermas 2001, 94.

15 Habermas 2001, 105–114.

16 Habermas 2001, 74, 121.

17 Vgl. Habermas 2001, 124.

18 Honneth 2018 verwendet den Begriff des Keims in Bezug auf John Stuart Mill (S. 121). Auch Hannah Arndt verwendet den Ausdruck; dazu hinten Kap. 5.3, dort bei Anm. 8.

um Lebewesen handelt – eigenständig existieren. Die basale Selbständigkeit natürlicher Wesen manifestiert sich in einem Lebensvollzug. Diese beiden Facetten sind eng verknüpft. Die Entitäten können deshalb selbständig existieren, weil sie nicht von anderen produziert, also keine Artefakte sind. Gleichzeitig bedeutet das natürliche Gewordensein bei Lebewesen den Anfang des Existierens. Zeitlich fallen die beiden Aspekte zusammen: Das natürliche Gewordensein (Natalität) ist in eins der Anfang des selbständigen Existierens.

Die Würde im normativen Sinn hängt mit diesen Umständen zusammen. Denn die basale Selbständigkeit indiziert bestimmte Formen adäquaten Verhaltens. Dem Gewordenen und Gewachsenen können wir nur gerecht werden, wenn wir den selbständigen Anteil ihrer Entwicklung respektieren. Natürliche Entitäten wären grundlegend verkannt, wenn sie wie eine Sache oder ein Produkt behandelt würden – als etwas, das der Verfügbarkeit unterliegt. In dieser Forderung adäquaten Handelns besteht die normative Implikation des Selbststandes, für den wir im Folgenden den Begriff der (normativen) Unverfügbarkeit verwenden.

Nun ist klar, dass die Selbstentfaltung bei verschiedenen Lebewesen eine je andere Form hat. Beim Menschen vollzieht sie sich in Form einer bewussten Lebensgestaltung. Dazu sind Pflanzen und Tiere, nach allem, was wir wissen, nicht in der Lage. Der Selbststand ist, was den Lebensvollzug angeht, bei nichtmenschlichen Lebewesen von anderer Art als bei Menschen. Somit sind menschliche und nichtmenschliche Lebewesen verbunden und verschieden zugleich: Sie sind alle nicht produziert, jedoch können die nichtmenschlichen Lebewesen ihr Leben nicht in vergleichbarer Weise frei und bewusst gestalten, wie es Menschen in der Regel tun können. Dem ist, wie später genauer zu zeigen ist, begrifflich und inhaltlich Rechnung zu tragen.

3.3 Gewordenes und Gewachsenes

Das Gewordene, dem Unverfügbarkeit zukommt, ist eine weite Kategorie. Es umfasst neben Lebewesen auch Dinge wie Flüsse, Seen oder Berge. Das *Gewachsene* dagegen umfasst nur die Lebewesen (Menschen, Tiere und Pflanzen). Dies führt zur Frage, ob unter dem Gewordenen spezifisch das Gewachsene verstanden werden und ob der Begriff damit auf Lebendiges beschränkt werden soll¹⁹.

Dies führt auf die beiden Facetten des Selbststandes zurück, die vorhin erläutert wurden. Betont man die Komponente des Nicht-Artifizielles, so wäre der weite Begriff des Gewordenen zu wählen. Wird dagegen

19 Bei Habermas werden »Gewordenes« und »Gewachsenes«, wie es scheint, fast gleichbedeutend verstanden; vgl. Habermas 2001, 80–93.

die Komponente des selbständigen Existierens in den Mittelpunkt gestellt, so wären nur die Lebewesen – das Gewachsene – einzubeziehen. Da der Begriff des Selbststandes beide Facetten einschließt, stehen prinzipiell beide Optionen offen.

Besonders bezüglich des Menschenwürdeschutzes ist der Aspekt des selbständigen Lebensvollzuges – wie noch deutlicher werden wird – von großer Bedeutung. Zudem kann der Begriff des Gewordenen selbst enger gefasst werden, da in ihm ein »Werden« enthalten ist. Dieses »Werden« lässt sich im Sinn einer selbstevolutiven Komponente verstehen, die wiederum allein Lebewesen aufweisen. Aus diesen Gründen wird der Begriff des Gewordenen in dieser Arbeit besonders auf Lebewesen – auf das Gewachsene also – bezogen.

Auch wenn das Gewordene weit gefasst würde (also einschließlich der unbelebten Natur), hätten die Lebewesen aufgrund ihres selbständigen Gedeihens innerhalb dieses Bereichs einen besonderen Status. Sie müssten in spezieller Weise geschützt werden, da nur bei ihnen ein selbständiger Lebensvollzug durch verfügende Eingriffe gestört oder gar zerstört werden kann.

3.4 Besonderheit des natürlich Gewordenen (Dworkin)

Das damit in ersten Umrissen erläuterte Würde-Verständnis hat teilweise Ähnlichkeit mit der Konzeption von Ronald Dworkin. Allerdings bestehen auch Unterschiede, weshalb Dworkins Position etwas genauer betrachtet sei. Dworkin sieht die menschliche Würde²⁰ in Investitionen begründet, die in jedes Leben eingegangen sind. Jedes Leben ist Ergebnis kreativer Akte, fast wie ein Kunstwerk, hochkomplexes Konglomerat von Handlungen, Ereignissen und Erfahrungen. In diesem Charakter ist das Leben wertvoll, und seine Zerstörung in ähnlicher Weise zu bedauern und zu vermeiden, wie die Zerstörung eines kostbaren Kunstwerks zu bedauern und zu vermeiden ist²¹.

»The life of a single human organism commands respect and protection, then, no matter in what form or shape, because of the complex creative investment it represents and because of our wonder at the divine or evolutionary processes that produce new lives from old ones, at the processes of nation and community and language through which a human being will come to absorb and continue hundreds of generations of cultures and forms of life and value, and, finally, when mental life has begun and flourishes, at the process of internal personal creation and judgment by which a person will make and remake himself, a mysterious,

20 Dworkin spricht von einer »sanctity of life«.

21 Dworkin 1993, 81–84.

inescapable process in which we each participate, and which is therefore the most powerful and inevitable source of empathy and communion we have with every other creature who faces the same frightening challenge. The horror we feel in the willful destruction of a human life reflects our shared inarticulate sense of the intrinsic importance of each of these dimensions of investment.«²²

Dworkin macht den Wert des Lebens an zwei Dingen fest: zum einen an der kreativen Investition, die es repräsentiert (»because of the complex creative investment it represents«). Insoweit ist die Betrachtungsweise auf das jeweilige Individuum begrenzt. Der zweite Gedanke, den Dworkin einführt, ist der, dass das Leben wertvoll und zu schützen sei, weil es eine Hervorbringung des wundervollen und letztlich mysteriösen Prozesses der Lebensentstehung und -wandlung darstellt (»because of our wonder at the divine or evolutionary processes that produce new lives from old ones«). In dieser Hinsicht geht die Argumentation über das einzelne, individuelle Leben hinaus, und bettet dieses in umfassende evolutionäre Prozesse ein.

Die vorliegende Konzeption folgt Dworkin in der ersten Hinsicht nicht. Sie geht nicht davon aus, dass Wert oder Würde des menschlichen Lebens von den Investitionen abhängen, die darin eingegangen sind. Wäre dem so, hätte altes Leben mehr Würde als neues. Ein Neugeborenes, dessen Leben noch fast keine solchen Investitionen aufweist, hätte fast gar keine Würde, was nicht plausibel erscheint. Dagegen besteht eine gewisse Nähe zwischen dem hier vertretenen Würde-Konzept und der zweiten, allgemeineren Überlegung Dworkins. Die Würde liegt nach hier vertretenem Verständnis in einem Charakter des Nicht-gemacht-Seins begründet. Ähnlich sieht Dworkin die Würde und den besonderen Wert des Lebens darin begründet, dass dieses ein Produkt von Prozessen ist, die das einzelne Leben überschreiten. Das Gewordene soll aus seiner Sicht nicht zerstört werden, weil es Teil eines umfassenden evolutionären Prozesses ist.

Damit verwandt ist eine Perspektive, die Dworkin in seinem späten Werk »Religion ohne Gott« entfaltet. Darin entwickelt er folgende fiktive Geschichte: Jemand sieht zum ersten Mal den Grand Canyon. Er ist überwältigt, es verschlägt ihm die Sprache. Nun erfährt die Person, dass der Canyon vor einiger Zeit von ein paar begnadeten Architekten und Künstlern des Disney-Konzerns angelegt wurde, um ihn zum Schauplatz des größten Themenparks aller Zeiten zu machen. Mit einem Mal ist die erstaunte Bewunderung dahin. Der Gegenstand ist genau derselbe, der Canyon hat sich nicht verändert. Aber als etwas planmäßig Hergestelltes hat er seine besondere Qualität verloren. »Nicht nur gibt es in der Natur Dinge, die inhärent schön sind«, so Dworkin, »sondern es

22 Dworkin 1993, 84.

ist die Natur, und nicht die Intelligenz oder das Geschick der Menschen, die diese Dinge hervorgebracht hat. Und das macht ihren Zauber aus.«²³

Die Natur besitzt Eigenschaften, die nichts Artifizielles aufweist, auch wenn es äußerlich gleich aussieht. Angelika Krebs analysiert dies unter dem Aspekt des Erhabenen in der Natur. Beispiele sind ein hoher Wasserfall, Riesenbäume, das aufgewühlte Meer oder ein gewaltiger Wirbelsturm. Im Anschluss an Kant unterscheidet Krebs zwei Varianten des Erhabenen: das mathematisch Erhabene und das dynamisch Erhabene. Das erste beeindruckt aufgrund seiner Größe, das zweite aufgrund seiner Kraft. Vieles in der Natur können menschliche Artefakte bereits in Bezug auf das mathematisch Erhabene nicht erreichen. Zum Beispiel können kaum Artefakte in der Größe hoher Berge errichtet werden. Immerhin ist es denkbar, das mathematisch Erhabene artifizuell weitgehend zu erreichen. Doch im Wege künstlicher Herstellung nicht erreichbar ist das dynamisch Erhabene der Natur. Denn über das Konstruierte haben wir eine gewisse Kontrolle, wir sind es, die in diesem Fall etwas Gewaltiges schaffen, anders als im Fall der Natur, die uns als gestaltete entgegnet²⁴.

3.5 Grundlegender als Autonomie

Menschen sind keine Sachen. Sie sind selbständige Entitäten. Im Grunde drehen sich auch die Würde-Konzeptionen, die Autonomie oder Freiheit ins Zentrum stellen, um diese Selbständigkeit. Auch sie postulieren, dass das Wesen, das sich selbst bestimmt, nicht einem verfügenden Zugriff anderer ausgesetzt werden soll. Im Unterschied dazu setzt die vorliegende Konzeption aber nicht an entwickelter Autonomie an, sondern beim grundlegenden Umstand, dass Menschen ein eigenständiges Leben leben, das mit der Geburt einsetzt.

Menschen sind unverfügbar, weil sie nicht menschlich hergestellt, weil sie keine Artefakte sind. Sie würden in eine falsche Kategorie eingeordnet, wenn sie in den Bereich des Verfügbaren einbezogen würden. Dies betrifft nicht nur Menschen: Auch nichtmenschliche Lebewesen – Tiere und Pflanzen – sind auf natürliche Weise geworden und dürfen daher nicht völlig verdinglicht werden²⁵. Auch sie haben einen anderen Status als Sachen. Die Kategorie des Unverfügbaren umfasst somit menschliche wie nichtmenschliche Lebewesen. Allerdings gibt es zwischen Menschen und nichtmenschlichen Lebewesen wichtige Unterschiede, die normativ zu berücksichtigen sind. Dies rechtfertigt es, innerhalb des Unverfügbaren begriffliche Unterscheidungen zu treffen.

23 Dworkin 2014, 48.

24 Krebs 2016, 373.

25 Vgl. zur Verdinglichung von Pflanzen und Tieren Honneth 2005, 73–77.

Ich möchte dies in den kommenden Kapiteln näher ausführen. Zunächst ist genauer zu zeigen, was die normative Unverfügbarkeit des Nicht-Hergestellten bedeutet (4). Dann möchte ich erläutern, worin die relevanten Unterschiede zwischen Menschen und nicht-menschlichen Lebewesen bestehen, und weshalb es Gründe gibt, den Begriff der Würde nur auf Menschen zu beziehen. Ich gehe dazu zunächst auf Besonderheiten der menschlichen Form des Lebens ein (5), anschließend auf eine damit verbundene Verletzlichkeit (6). Schließlich möchte ich meine Deutung mit einigen Einwänden konfrontieren, die gegen sie erhoben werden können (7).